

Der perfekte Gentleman

Warum Lebensstil keine Frage von Besitz und Vermögen ist

Von Michael Strauß

Sein Name ist Bond, James Bond, und er ist das Bild von einem Mann. Mehr als das, er ist der Inbegriff eines Gentleman: lässig und galant, mutig und klug, liebenswürdig und gebildet. Selbst in den wüstesten Prügeleien vermittelt er uns noch das Gefühl, Beobachter eines Duells zu sein, das die Ehre eines Gedeemütigten wiederherstellen soll. Schließlich geht es auch hier um Alles; wie zu jener Zeit, als Duelle zum rituellen Arsenal einer ständisch gegliederten Welt gehörten. Auch Bond geht es um die gute Ordnung, damit das Böse die Welt nicht aus den Angeln hebt. So wahrt der Held selbst im Kampf eine Form von Selbstbeherrschung und Würde, die uns aus den Fernsehnachrichten völlig unbekannt ist: Hier werden Menschen verfolgt und gefoltert, vergewaltigt und gemetzelt. Gewalt gerät außer Kontrolle und durchbricht alle Grenzen von Recht und Ordnung und Moral.

Vielleicht liegt auch darin ein Teil jener Faszination, die der Agent Ihrer Majestät für uns bisher hatte. Denken wir an Pierce Brosnan, Roger Moore und – erst Recht – Sir Sean Connery: Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. An ihnen gemessen wirkt Daniel Craig im jüngsten Bondfilm „Casino Royale“ wie ein Haudrauf in allen Gassen. Und es mag die sorgenvolle Frage gestattet sein: Hat die allgegenwärtige Erosion der Umgangsformen nun auch die Verpöbelung des Gentleman-Agenten zur Folge? Wir sehen es kommen: Statt Wodka Martini, geschüttelt, bestellt 007 bald ungerührt Red Bull – und rettet sein Girl als Selbstflieger aus den Verliesen eines Schurkenstaates. Das Ende des geschmackvollen Actionfilms steht kurz bevor.

Das wäre schade und auch so ganz gegen den Geist der Zeit. Schließlich haben Fragen der Umgangsethik Konjunktur. Ob in Buchform oder im Internet: Immer mehr selbsternannte Benimmlehrer versuchen den Deutschen klar zu machen, was sich gehört: zum Beispiel Rotweingläser nicht zu voll einzuschenken, den Fernseher auszuschalten, wenn Besucher den Raum betreten, oder auch nicht mit nacktem Oberkörper am Tisch zu sitzen.

Dass ein schönes Benehmen der Schmuck des Lebens ist, wie der spanische Jesuit Baltasar Gracián im 17. Jahrhundert schrieb, scheint vielen Zeitgenossen wieder mehr denn je zu dämmern. Sie ahnen, dass Lebensstil nicht in erster Linie eine Frage des Geldbeutels ist, sondern vor allem der inneren Haltung. Schließlich ist die plakative Zurschaustellung von Markenwaren gerade kein Ausweis von Stil. Im Gegenteil, sie zeugt vielmehr von persönlicher Schwäche und mangelnder Souveränität. Nicht Besitz und Vermögen kennzeichnen einen Gentleman, sondern sein moralischer Charakter – was für eine Lady gleichermaßen gilt.

Da ist es, jenes Wort, das viele Menschen lange Zeit als unzumutbar und überholt, ja geradezu als reaktionär und freiheitsfeindlich empfunden haben: Moral. Verbirgt sich dahinter nicht der Muff aus tausend Jahren, der liebe Gott als Prügelknabe und der Zwang zur Anpassung? Ist die Moral nicht der Tod jedes Strebens nach Glück? Passt sie überhaupt noch in eine demokratische Gesellschaft, die davon geprägt ist, dass jeder nach seiner eigenen Façon selig werden kann?

Und überhaupt: Wer wollte uns heute noch Mores lehren? Die gesellschaftlichen Institutionen vergangener Zeiten können das jedenfalls kaum noch: der Staat und die Kirchen, das Militär und die Berufsstände, die Verbände und Familien. In einer Zeit, die von konkurrierenden Sinnangeboten geprägt ist, haben sie ihre Autorität für verbindliche persönliche Überzeugungen weitgehend verloren. So ist auch die Moral

heute zur Privatangelegenheit geworden. Gerade deswegen aber scheint sie sich ihren Weg zurück ins öffentliche Bewusstsein zu bahnen.

Der moderne Pluralismus der Lebensentwürfe hat den Bedarf an Orientierung nicht verringert oder gar abgeschafft, sondern – im Gegenteil – erhöht. Wenn wir nicht mehr in einem Kosmos scheinbar unverrückbarer Normen und Werte leben, gewinnt die Frage zentrale Bedeutung, was unser Leben bestimmen soll, welche Ziele erstrebenswert sind und welches Verhalten uns ihnen näher bringt? Wenn nicht alles täuscht, ist das neu erwachte Interesse an „guten“ Umgangsformen die nach Außen gewendete Seite einer neuen Suche nach dem guten Leben. Und vielleicht sogar ein kultureller Reflex auf die Abdankung der alten Wertevermittler und Benimmlehrer.

Manieren annehmen, so Asfa-Wossen Asserate in seinem Erfolgsbuch über die Umgangsformen der Deutschen, waren stets Menschwerdungsakte. Könnte es sein, dass das moderne Bedürfnis nach Lifestyle mehr mit der Suche nach Moral zu tun hat, als es die Kritik an selbstverliebten Konsumjüngern und unsozialen Lebenskünstlern bisweilen vermuten lässt? Ja, könnte es sein, dass wir wieder eine Ahnung von der antiken Wahrheit erhalten, dass wahres Glück nur in einem ethisch orientierten Leben zu erlangen ist? Jedenfalls dann, wenn wir mit Aristoteles Glück als erfülltes und gelingendes Leben verstehen.

Folgen wir dieser Spur, stellt sich die weit verbreitete Auffassung als falsch dar, moralisches Verhalten stehe einem schönen und glücklichen Leben entgegen. Mit dem Philosophen Wilhelm Schmid könnte man vielmehr sagen: Die Ästhetik ist eine „Ethik anderen Typs“, die auf das Verschwinden traditioneller Moralvorstellungen antwortet. Denn eines ist doch offenkundig: Ohne starke Beziehungen zu Anderen und auch ohne Einsicht in die gesellschaftliche Verflochtenheit des Einzelnen ist ein erfülltes und gelingendes Leben, ist wahres Glück nicht zu erlangen. So kehrt die ethische Frage nicht als Zumutung von Außen in unseren Gesichtskreis zurück, sondern aus innerer Notwendigkeit. Wer glücklich sein will, kann das nicht für sich allein im stillen Kämmerlein. In diesem Sinne hat Ulrich Wickert sicher Recht, wenn er davon spricht, Tugenden seien modern.

So wichtig Eigenschaften wie Pünktlichkeit und Fleiß, Disziplin und Gehorsam aber wieder sein mögen: Die Vorstellung von einem tugendhaften Leben brachte nicht selten auch einen Gesinnungsterror hervor, der zu Unterdrückung und Unfreiheit führte. Ein solcher Gesinnungsterror war das Kennzeichen totalitärer Weltentwürfe linker wie rechter Provenienz. Und auch die Religion ist bis heute vor einem solchen unterdrückerischen Gebrauch moralischer Werte nicht gefeit. Sowohl das Christentum als auch der Islam kennen fundamentalistische Strömungen, die ihren unbedingten Geltungsanspruch aus einer vermeintlich überlegenen Moral ableiten. Deshalb ist jede ethische Forderung stets darauf hin zu prüfen, ob sie vom Geist der Freiheit geprägt ist, oder die Handschrift der Gewalt trägt.

Gleichwohl verdankt sich die Idee, dass ein tugendhaftes Leben der sichere Weg zu einem glücklichen und erfüllten Leben sei, zu einem nicht unerheblichen Teil der christlichen Tradition. Entscheidende Bedeutung kam dabei auf der einen Seite den so genannten Kardinaltugenden und auf der anderen den so genannten Todsünden zu. Neben die vier Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit und Maß des antiken Philosophen Platon (427-347 v. Chr.) setzte im Mittelalter der Theologe Thomas von Aquin (1225-1274) drei weitere: nämlich Glaube, Hoffnung und Liebe. Dagegen standen die sieben Todsünden: Hochmut (bzw. Eitelkeit), Geiz (bzw. Habgier), Neid (bzw. Eifersucht), Zorn (bzw. Vergeltung), Wollust (bzw. Unkeuschheit), Völlerei (bzw. Maßlosigkeit) sowie die Trägheit (bzw. Überdruß).

Dieses doppelte Konzept von Kardinaltugenden und Todsünden diente den Gläubigen Jahrhunderte lang als Anleitung zu einem frommen Leben, an dessen Ende die

Verheißung der Ewigkeit stand. Es war das Herzstück einer heiligen Ethik, die mit göttlichen Geboten und Verboten normativ gesetzt war. In einer profanen Variante bildete sie aber auch stets das Dekor der wahren Gentleman. Ohne zumindest einen gewissen Einblick in die Kulturgeschichte des christlichen Abendlandes lassen sich Manieren deshalb nicht erklären.

So stellt sich zum Beispiel der Slogan „Geiz ist geil“ eines großen Discounters für Unterhaltungselektronik nicht nur als unchristlich dar. Er wäre auch der Offenbarungseid für jeden Gentleman, dessen Maxime nicht der Geiz sein kann, sondern nur die Großzügigkeit und freigebige Unterstützung. Er pflegt in seinem Verhalten jene alte christliche Grundüberzeugung, dass der Andere stets der Höhergestellte ist, in der utopischen Erwartung, dass ihm diese Hochschätzung ebenfalls zuteil wird.

So gesehen könnte man Jesus selbst als Vorbild des Gentleman bezeichnen und eines seiner Worte als „Prolog der europäischen Manieren“ (Asfa-Wossen Asserate): „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.“ (Matthäus 20, 26-28) Die Blickrichtung der Manieren, so Asserate, sei zuerst immer auf die Vorrechte des Anderen gerichtet, niemals auf die eigenen.

Nun sind die Zeiten unwiderruflich dahin, da das christliche Wertesystem die für alle Menschen verbindliche Grundlage des sozialen Miteinanders war. Bestimmend für uns heute ist eine säkulare Staats- und Gesellschaftsordnung, die den unterschiedlichen Lebenshaltungen und Weltanschauungen ihren Raum lässt – jedenfalls solange sie nicht totalitär werden und gegen unsere Verfassung verstoßen. Die eigene Freiheit endet stets bei der Freiheit des Anderen, und die Toleranz steht nicht über den Grundrechten. Diese Entwicklung ist ein kultureller Gewinn ersten Ranges. In so fern ist auch der Gentleman kein religiöser Riese auf dem Weg ins himmlische Jerusalem. Umso weniger, als der Zugang zu Gott in erster Linie über den persönlichen Glauben erfolgt und nicht über gute Werke.

Das bedeutet allerdings nicht, dass wir nicht ein paar mehr Gentleman und Ladies gebrauchen könnten, die uns die Hoffnung erhalten, dass unser Leben nicht vollends der Unverschämtheit und Unhöflichkeit, der Dummheit und Ignoranz, ja, dem weit verbreiteten Terror des schlechten Geschmacks zum Opfer fallen muss. Es wäre doch wohltuend, wenn sich das christliche Erbe des Abendlandes zumindest noch in seiner profanen Variante der Manieren in unserer Gesellschaft widerspiegeln würde. Wenn es auch in unserer Zeit noch Menschen gäbe, die es als erstrebenswert ansähen, ihre Würde zu wahren anstatt sie der Lächerlichkeit preiszugeben, die der Wahrhaftigkeit das Wort reden anstatt diese durch Geschwätz und Lügen zu verhöhn. Und welche ein Gewinn wären Menschen, die mit Anderen nicht kurzen Prozess machen, sondern Geduld und Güte üben; die Mut gegenüber den Mächtigen und Demut gegenüber den Schwachen zeigen!

Zugegeben, das Ideal des Gentleman und der Lady trägt elitäre Züge, stammt es doch aus einer vordemokratischen Epoche, wo es für die Erziehung der Adligen prägend war. In so fern steht es durchaus in einer gewissen Spannung zu unserer modernen Gesellschaft, die egalitäre Züge trägt. Das hierarchische Miteinander ist vielfach einer schranken- und klassenlosen, die Milieus übergreifenden Interaktion gewichen. Angesichts von Fernsehen und Internet leben wir im Zeitalter der Massenkommunikation. Deshalb wäre es vergebliche Liebesmüh, Menschen heute noch allgemein gültige Manieren verordnen zu wollen.

Gleichzeitig scheint es aber ein geradezu demokratisches Interesse an Exzellenzen und Spektabilitäten, Stars und Celebrities zu geben; an Personen, die sich von der Masse unterscheiden und als Persönlichkeiten eine eigene Aura und individuellen

Glanz verströmen. Der Gentleman und die Lady in uns könnten ein Teil dieser illustren Gesellschaft sein. Nicht durch Besitz und Vermögen, materieller Reichtum dürfte den meisten von uns verwehrt bleiben. Wohl aber durch die Verfeinerung unseres Geistes, unserer Sitten und Umgangsformen Das ist sicher eine Frage der Erziehung und beginnt bei den Kindern. Sie endet aber nicht nach der Pubertät, sondern bleibt eine Chance für alle, die die Hoffnung auf ein schönes und glückliches Leben nicht aufgegeben haben.